

erlaubt bleiben müssen. Neben dem Bemühen um die Etablierung eines Verifikationsregimes wäre es essenziell, die Prävention und die Fähigkeiten zur Abwehr bioterroristischer Anschläge zu intensivieren. Auch dafür wäre eine Stärkung des Gesundheitssystems wichtig.

Solche internationalen und gemeinschaftlichen Bemühungen zur Bekämpfung der Corona-Pandemie sollten auch auf europäischer und nationaler Ebene unterstützt und gefördert werden. Denn auch hier gilt: Nicht natio-

nale Alleingänge und Grenzschießungen bekämpfen Covid-19, sondern ein gemeinsames Vorgehen, abgestimmte und koordinierte Maßnahmen sowie eine gegenseitige – materielle wie finanzielle – Unterstützung. Hier haben sowohl die Medien als auch zivilgesellschaftliche Akteure wie beispielsweise die Kirchen die Verantwortung, den Fokus nicht nur auf die nationale Situation, sondern auch auf die Lage in der Welt zu richten. Die Kirchen stehen für die Solidarität mit den Ärmsten. Diese müssen sie in erster Linie durch ihre

internationalen Hilfswerke einbringen, um die am stärksten von Covid-19 betroffenen Menschen weltweit zu unterstützen. Das beinhaltet sowohl das politische Einfordern als auch das eigene Praktizieren humanitärer Hilfe.

*PD Dr. Ines-Jacqueline Werkner
Dr. Johannes Frühbauer
Henrike Ilka
Jana Nordbruch
Dr. Hendrik Stoppel
Maria Toropova*



Buchbesprechungen

Prosperität statt Neoliberalismus

Schulmeister, Stephan: Der Weg zur Prosperität, Wals bei Salzburg: Ecowin 2018, 475 S., ISBN 978-3-7110-0148-1

Wachsende Ungleichheit, anhaltende Arbeitslosigkeit und enorme Staatsverschuldung stellen Europa seit der Wirtschaftskrise vor große Probleme. Zukunftsangst, Wut und Unsicherheit führen gegenwärtig zu einem Erstarken rechtspopulistischer Parteien, die erneute Betonung nationaler Grenzen stellt die europäische Integration in Frage. Nicht zuletzt führt die gegenwärtige Corona-Pandemie die Fragilität des Wirtschafts- und Finanzsystems eindrücklich vor Augen. Mehr als zehn Jahre nach Ausbruch der Wirtschaftskrise stellt sich deshalb berechtig-



terweise die Frage, inwiefern deren Bewältigung gelang. In seinem Buch „Der Weg zur Prosperität“ setzt sich Stephan Schulmeister kritisch mit den Wegen in und aus der Krise auseinander. Bereits auf den ersten Seiten bezieht er mit 20 Thesen Position, in denen sich der Charakter seines Buches als Streitschrift gegen den Neoliberalismus und seine intellektuellen Grundlagen widerspiegelt. Das neoliberale Gesellschaftsmodell ist ein „falsches Ganzes“, das in die Krise geführt hat und dessen Lösungsansätze krisenverstärkend wirken. Es muss deshalb im Ganzen überwunden werden, um zurück auf den Weg der Prosperität zu finden. Mit Hilfe eines neu entwickelten theoretischen Rahmens, der zwischen real-

und finanzwirtschaftlicher Spielanordnung unterscheidet, setzt Schulmeister zentrale Wegweiser.

Schulmeister strukturiert seine Überlegungen in sechs Teile, wobei die ersten drei Abschnitte theoretischen Überlegungen gewidmet sind und die letzten drei sich mit der Krise und deren Bewältigung in Europa auseinandersetzen. Bevor der Autor im dritten Teil einen neuen theoretischen Rahmen entwickelt, schildert er packend und kontextsensibel die ökonomische Theorienentwicklung. Dabei macht er die Unterscheidung zwischen idealistischen – vom Idealzustand eines Gleichgewichts ausgehenden – und realistischen – ausgehend von der konkreten Wirklichkeit – Wirtschaftstheorien stark, die auch seine weiteren Ausführungen prägt. Nach einer vertieften Auseinandersetzung mit den ganzheitlichen und realistischen sowie aber meist unvollständig rezipierten Ansätzen von Adam Smith und John Maynard Keynes skizziert Schulmeister den Siegeszug des Neoliberalismus als den der idealistischen Wirtschaftstheorie schlechthin. Dessen politische Folgen ab den Siebzigerjahren – unter anderem in Form einer Verschlankung des Sozialstaates und der Liberalisierung der Finanzmärkte – identifiziert Schulmeister als systemischen Wechsel von einer realwirtschaftlichen zu einer finanzwirtschaftlichen Spielanordnung.

Das Wechselspiel zwischen realwirtschaftlichen und finanzwirtschaftlichen Spielanordnungen bietet im dritten Teil des Buches die Grundlage eines theoretischen Rahmens, mit Hilfe dessen Schulmeister die Phasen zunehmender Prosperität und zunehmender Krisenerscheinungen erklärt. Er analysiert die Abfolge der Spielanordnungen von 1848 bis in die Gegenwart: In Prosperitätsphasen liegt der Zinssatz unter der Wachstumsrate und damit die Profitrate des Realkapitals weit darüber. Finanzkapital stellt sich in den Dienst des Realkapitals und unterstützt Wirtschaftswachstum, Vollbeschäftigung und reale Vermögensbildung. In Krisenphasen hingegen kehrt sich diese Relation um, das Gewinnstreben konzentriert sich auf Finanzinves-

tionen, die Profitrate des Realkapitals sinkt und damit auch die Realinvestitionen. Die Gesamtproduktion wird gedämpft, Finanzspekulation befeuert und die Realwirtschaft durch schwankende Wechselkurse, Rohstoffpreise, Aktienkurse und Zinssätze beeinträchtigt. Der letzte Wechsel der Spielanordnung erfolgte 1970, was den Weg in die große Krise bereitetete.

Im vierten und fünften Teil analysiert Schulmeister mit Hilfe empirischer Daten die Entwicklungen vor und nach der Wirtschaftskrise und zieht eine verheerende Gesamtbilanz: Die großen Ungleichgewichte in den Leistungsbilanzen der Euroländer als wichtige Ursache für die Eurokrise wurden bis heute nicht nachhaltig abgebaut. Die europäische Währungsunion ist ein anti-neoliberales Projekt mit einem neoliberalen Regelwerk, was unweigerlich zu Konflikten führt. Die Austeritätspolitik des Fiskalpakts ließ den Konsum und damit den binnenwirtschaftlichen Kreislauf einbrechen und erhöhte dadurch Arbeitslosigkeit und Staatsverschuldung. Schulmeister schlussfolgert, dass das finanzkapitalistische und neoliberale System dem europäischen Sozialmodell schade und die europäische Tradition eines Miteinanders von Markt und Politik unterlaufe. Es brauche deshalb eine grundsätzliche Erneuerung des europäischen Modells und Regelwerks unter den Vorzeichen einer gemeinsamen europäischen Fiskal-, Wirtschafts- und Sozialpolitik, die den Aufbau einer Solidargemeinschaft ermöglicht.

Im sechsten Teil skizziert Schulmeister schließlich einen Ausweg aus der Krise. Als Ziele formuliert er insbesondere die Förderung der Realwirtschaft durch Stabilisierung der Finanzmärkte, die Verbesserung der Umweltbedingungen und die Erneuerung der Sozialstaatlichkeit Europas. Konkret schlägt er unter anderem die Schaffung eines Europäischen Währungsfonds und die Einführung einer Finanztransaktionssteuer vor, die Vorgabe eines Preispfades für fossile Energieträger und Investitionen in Hochgeschwindigkeitszüge und Nahverkehr, die Verbesserung der Bildungschancen und

die Schaffung von bezahlbarem Wohnraum wie auch die Unabhängigkeit der EU von US-amerikanischen Technologieunternehmen vor.

Abschließend formuliert Schulmeister die Erwartung an die Ökonomie, in Zukunft Abstand zu nehmen von einer neoliberalen Marktreligiosität und mit Hilfe realistischer Wirtschaftstheorie einen Ausweg aus dem geschlossenen und abstrakten Denksystem zu finden.

Mit seinem Buch „Der Weg zur Prosperität“ leistet Schulmeister einen Beitrag, diese Erwartungen einzulösen. Seine fesselnde Schilderung der Theorien-geschichte ist ein attraktives Angebot, ökonomische Theorien in ihrer Vielfalt zu entdecken und sie als sozialen Prozess sowie als Reaktion auf einen konkreten Diskurs und eine geschichtliche Wirklichkeit zu verstehen. In dieser Hermeneutik muss auch das vorliegende Buch gelesen werden. Schulmeister rechnet mit vierzig Jahren Dominanz des Neoliberalismus ab und tut dies auf engagierte und emotional involvierte Weise. In und zwischen den Zeilen sind sein Zorn, seine Empörung und wohl auch seine Enttäuschung über vertane Chancen spürbar. Seine Ausführungen spiegeln den Spagat zwischen zorniger Kritik und konstruktiven Lösungsansätzen wider. Dabei beeindruckt einerseits seine klare und einfach verständliche empirische Analyse des Weges in die Krise. Andererseits ist der theoretische Rahmen der real- und finanzwirtschaftlichen Spielanordnungen von höchster Relevanz und Aktualität. Er bietet die Möglichkeit zwischen unterschiedlichen Formen des Kapitalismus zu unterscheiden und so dessen Chancen und Risiken gleichermaßen anzuerkennen. Gleichzeitig ist ganz im hermeneutischen Geist des Buches die differenzierte Haltung geboten, die darin entworfene Theorie als *eine* aber nicht als *einzig*e Interpretation wirtschaftlicher Entwicklungen zu verstehen. Diesbezüglich ist insbesondere die schwarz-weiß anmutende Trennung zwischen „guten“ Investitionen in die Realwirtschaft und „schlechten“ in Finanzprodukte zu hinterfragen. Darüber hinaus bleibt „der ökonomische Main-



stream" in Schulmeisters Ausführungen inhaltlich unterbestimmt, was dazu führt, dass Vielfalt innerhalb der gegenwärtigen Ökonomie ungenügend zur Sprache kommt. Dies verhindert einerseits die Identifikation möglicher Partnerinnen und Partner, die auf anderem Weg zu ähnlichen Einsichten kommen, und andererseits konkrete Kritik, die über die

Kritik an einer grundsätzlichen neoliberalen Ausrichtung hinausgeht. Dabei wäre zum Beispiel an die hochspezialisierte ökonomische Ausrichtung vieler ökonomischer Disziplinen zu denken, die dadurch in Gefahr geraten, das große Ganze aus dem Blick zu verlieren. Die Kritik am Empirismus ließe sich beispielsweise gut mit der Forderung einer realistischen und

menschengerechten Ökonomie verbinden. Jenseits der formulierten Positionen ist insbesondere der Aufruf Schulmeisters unbedingt zu hören, Gesellschaft und Wirtschaft aktiv zu gestalten und damit den Primat der Politik über ökonomische Sachzwänge wahrzunehmen.

Noemi Honegger, Luzern

Ethik in der JVA

Becka, Michelle/Ulrich, Johannes: Ethik im Vollzug. Handreichung für die ethische Fallreflexion. Münster: Aschendorff 2020, 100 S., ISBN 978-3-402-24664-1

Michelle Becka und Johannes Ulrich legen eine sehr gelungene Handreichung für die ethische Fallreflexion in der Justizvollzugsanstalt (JVA) dar, in der auch ein kritischer Blick und das Aufzeigen zukünftiger Herausforderungen nicht fehlen. Ihr Buch zeichnet sich durch zahlreiche praktische Hilfestellungen aus, unter anderem einer Checkliste im Anhang mit Hinweisen, was für die Einrichtung eines Ethikkomitees benötigt wird.

Die Frage nach dem Einbezug von Ethik und somit auch Ethikkomitees in JVA kam erstmals im Jahr 2008 auf Seiten der Gefängnisseelsorgerinnen und Gefängnisseelsorger auf. Sie hatten den Wunsch, die „zahlreichen Situationen des Alltags, die fraglich erscheinen oder Unbehagen verursachen“ (S. 7), zur Sprache zu bringen und die ethische Reflexion in der JVA zu verankern. Aufgenommen wurde das Anliegen von der Arbeitsgruppe „Ethik im Justizvollzug“, einem Zusammenschluss der Katholischen Gefängnisseelsorge mit dem damaligen Lehrstuhl für Theologische Ethik an der Universität Frankfurt unter der Leitung von Hille Hacker und Michelle Becka. Seit 2012 wird die Arbeitsgruppe von Michelle Becka an der Universität Würzburg weitergeführt. Heute gibt es mehrere Ethikkomitees in JVA, die dem Erfolg dieser Arbeitsgruppe zu verdanken sind, welche die Komitees auch weiterhin unterstützt.



Ihre Ausführungen gliedern Michelle Becka und Johannes Ulrich in drei Kapitel. Nach einer Einführung in die Grundlagen des Themas, wird im zweiten Teil des Buches die Bedeutung der Arbeit der Ethikkomitees in den JVA vorgestellt. Die Herausforderungen dieser Arbeit beleuchten die Autoren ebenfalls. Michelle Becka und Johannes Ulrich bieten den Leserinnen und Lesern eine bemerkenswerte Handreichung für die ethische Fallreflexion mit zahlreichen Hilfestellungen für konkrete Situationen. Es gelingt ihnen, in allen Kapiteln immer wieder Verbindungen zur Alltagspraxis herzustellen. Schließlich wird im dritten Teil des Buches ein kurzer Einblick in ethisch-philosophische Begründungstheorien geboten.

Die Autoren beginnen den ersten Teil ihrer Publikation mit einer Alltagssitua-

tion: Man kann beobachten, wie sich ein junger Mann an einer Supermarktkasse an einer älteren Dame vorbeidrängelt und diese beinahe umwirft; eine Situation, die vielen bekannt vorkommt und Unbehagen auslöst. Ausgehend von diesem Beispiel werden zunächst relevante Begriffe der Ethik, wie „Konflikt“, „Norm“ und „Wert“, entfaltet. Zudem wird auf das Verständnis von Ethik eingegangen: Ethik kann als Reflexion des Handelns aufgefasst werden; zentral ist die Frage, ob etwas moralisch richtig oder falsch ist. In diesem Zusammenhang heben Michelle Becka und Johannes Ulrich die Bedeutung der Ethik im Justizvollzug hervor, und zwar sowohl in einer Reflexion, ob die Institution ihr Ziel weiterhin erfülle, als auch durch die Besprechung ethischer Fragen Einzelner, wodurch sie eine gute Überleitung zum zweiten Kapitel des Buches vornehmen.

Nach einem Einblick in die Geschichte sowie die gegenwärtige Situation von Ethikkomitees erfolgt eine übersichtliche Darlegung von deren Aufgaben und Zielen. Ethikkomitees bieten „im Alltag des Justizvollzugs einen geschützten Raum der ethischen Reflexion, der die übliche Handlungsroutine unterbricht“ (S. 39). Ziel von Ethikkomitees ist es, durch Thematisieren, Analysieren und Diskutieren ethische Konflikte zu klären, sodass die Justizanstalt ihr Anliegen der Resozialisierung sowie der (nachhaltigen) Sicherheit erfüllen kann. Neben der Klärung von Voraussetzungen, die für die Arbeit eines Ethikkomitees grundlegend sind, wird des Weiteren der Kern der Publikation,

die ethische Fallreflexion, vorgestellt. Sie zeichnet sich durch eine deskriptive, dialogische und diskursive Arbeitsweise aus, für die der vorgegebene Leitfaden eine ausgezeichnete Hilfestellung zur Strukturierung des Gesprächsprozesses bildet.

Die fünf einzelnen Schritte des Leitfadens, Klärung der Ausgangslage, Ethische Reflexion I, Ethische Reflexion II, Ergebnis und Empfehlung sowie Ergebnissicherung und Anschlusskommunikation, sind jeweils mit einem kurzen erläuternden Text und nützlichen Leitfragen versehen. Sinnvoll ist es, den angeführten Schritten zu folgen; dennoch stellen Michelle Becka und Johannes Ulrich klar, dass dem Gespräch ausreichend Zeit zukommen sollte. Daher bedarf es einer guten Moderation, die zunächst dafür sorgt, dass allen Beteiligten gleichberechtigt und in offener Atmosphäre die Möglichkeit geboten wird, sich zu dem behandelnden Thema zu äußern, bevor das gemeinsame Verstehen des Konflikts zur zentralen Aufgabe wird. Um möglichst viele Meinungen und Perspektiven durch die Diskussion zu gewinnen, sollte die Moderatorin

bzw. der Moderator auf verschiedene Methoden zurückgreifen. Die Autoren bieten allen am Thema Interessierten eine konkrete Handreichung, indem sie einige dieser hilfreichen Methoden, wie Fragerunden, Perspektivübernahmen und Rollenspiele, Visualisierungen sowie die Arbeit in Kleingruppen, vorstellen. Die Frage, an welchen Kriterien sich das anschließende Handeln orientieren kann, wird von Michelle Becka und Johannes Ulrich auf gelungene Weise bearbeitet. So machen sie auf die Kriterien der Menschenwürde und Resozialisierung sowie auf die Handlungsprinzipien nach Beauchamp und Childress (Autonomie, Nicht-Schädigungs-Prinzip, Prinzip des Wohltuns und Gerechtigkeit) aufmerksam, erläutern diese sorgfältig und ziehen Folgerungen für die Praxis im Justizvollzug. Nach einem kurzen Exkurs über die Frage nach dem Stellenwert der Sicherheit im Justizvollzug, erfolgt eine Darlegung über die Erwartungen und Grenzen der Ethikkomitees und der Fallreflexion innerhalb der JVA. Dabei weisen Michelle Becka und Johannes Ulrich deutlich auf Gefahren hin und heben

hervor, wann die Etablierung eines Ethikkomitees nicht zu empfehlen ist. Eine besonders wichtige Erkenntnis in Bezug auf die Fallreflexion ist: „Ein Ergebnis besteht nicht immer in einer fertigen Lösung, sondern auch die klare Darlegung eines Problems [...] ist ein Ergebnis. Ein wichtiges noch dazu!“ (S. 76 f.).

Schließlich erfolgt im dritten und letzten Teil des Buches eine Vertiefung in die ethisch-philosophischen Begründungstheorien, um herauszustellen, dass verschiedene Zugänge bestehen, Normen, Werte und Überzeugungen zu definieren. So werden die drei Ansätze Utilitarismus, Deontologische Ethik und die Ethik des Guten Lebens auf übersichtliche und vereinfachte Weise aufgeführt.

Das gesamte Buch ist (sowohl inhaltlich als auch sprachlich) sehr gut verständlich; komplexere Aspekte werden ideal aufbereitet. Randbemerkungen und besondere Hinweise in Kästen dienen dem Leser zur Orientierung.

Jessica Spalek, Bochum

Mit Sorge – in Hoffnung

Dienberg, Thomas/Winter, Stephan (Hg.): *Mit Sorge – in Hoffnung. Zu Impulsen aus der Enzyklika Laudato si' für eine Spiritualität im ökologischen Zeitalter*, Regensburg: Friedrich Pustet 2020, 248 S., ISBN 978-3-7917-3141-4

Die Sorge um die Armen, die Gewinnung und Sicherung des Friedens sowie die Bewahrung der Schöpfung stehen inhaltlich im Zentrum des Pontifikats von Papst Franziskus. Schon in seiner eigenen Namensgebung wird die spirituelle Orientierung am Heiligen Franz von Assisi deutlich. Ebenso steht der Heilige dem Papst für seine Enzyklika *Laudato si'* Pate. Der hier vorgestellte Band beleuchtet in 13 Artikeln unterschiedliche Teilaspekte der in der Enzyklika ausgedrückten ökologische Spiritualität. Strukturell hervorgegangen sind die Beiträge



aus dem interdisziplinären Forschungsprojekt von IUNCTUS, dem Kompetenzzentrum für Christliche Spiritualität der Philosophisch-Theologischen Hochschule Münster, die selbst in einer franziskanisch-klarianischen Tradition steht. IUNCTUS setzt sich zum Ziel, durch eine Umprägung sozialer und politisch-ökonomischer Prozesse eine ganzheitliche Ökologie zu befördern. Unter christlicher Spiritualität versteht das Zentrum dabei „die fortwährende Umformung (transformatio) eines Menschen, der antwortet auf den Ruf des menschengewordenen Gottes. Diese Umformung verwirklicht sich in engagierten und verantworteten Beziehungen zur Welt, zum Mitmenschen und zu sich selbst“ (S. 15). Die Autoren des Bandes nähern sich einer ganzheitlichen Ökologie, die aus einem solchen Spiritualitätsverständnis folgt, mit sehr unterschiedlichen Zugängen.



Der erste Artikel ist ein Gastbeitrag von *Klaus Töpfer*. Er hebt die Besonderheiten von *Laudato si'* hervor, bettet sie in einen historischen Rückblick über die katholische Soziallehre seit *Rerum Novarum* ein und stellt Beziehungen zur aktuellen Anthropozän-Forschung heraus. Für ihn ist *Laudato si'* weit mehr als eine Umweltzyklika, nämlich auch eine Befindlichkeitsdiagnose unserer Gesellschaft, aus der sich im Sinne einer ganzheitlichen Ökologie Bausteine für eine Therapie für diese ableiten lassen. Zudem spricht Töpfer ungern von Umwelt, da bereits die Begrifflichkeit einen anthropozentrischen Zuschnitt verfolge. Der Ausdruck Schöpfung erscheint ihm passender, da bei diesem Begriff zum Ausdruck komme, dass der Mensch nur ein Teil der Gesamtschöpfung ist. Die wirtschaftspolitischen Fehlentwicklungen seit der Industrialisierung kulminieren laut Töpfer in einer Wohlstandslüge. Denn zum einen werden günstige Preise für Textilien und andere Produkte durch Hungerlöhne in Niedriglohnländern erkaufte und zum anderen werden ein Großteil der Gesamtkosten von Produktion und Konsumption auf die Natur und kommende Generationen abgewälzt. Im gemeinsamen Haus muss deshalb der Schrei der Armen und der Erde gehört werden.

Die übrigen Artikel lassen sich grob in die fünf Themenbereiche von IUNCTUS unterteilen. Zur franziskanischen Spiritualität legt *Niklaus Kuster* den Sonnen- gesang des Heiligen Franziskus aus. Er nimmt den mittelalterlichen Text in seinen vielschichtigen Facetten als Alterswerk eines Mystikers und als Schöpfungslied wahr, ergründet die Entstehungs- umstände und spirituellen Quellen, um den Text damit für die Gegenwart in seiner Kraft zu erschließen. *Gerhard Hotze* nähert sich der Enzyklika durch die biblische Theologie. Er untersucht neutestamentliche Quellen, um der Frage nachzugehen, ob sich auch in diesen Texten eine Schöpfungsspiritualität findet, aus der sich eine Schöpfungsethik begründen lässt, die wie *Laudato si'* auf die Gestaltung des Diesseits gerichtet ist, oder ob das Neue Testament nicht vielmehr

das Motiv einer eschatologischen Hoffnung auf eine Vollendung der Schöpfung im Jenseits verfolgt. Dem im Untertitel der Enzyklika genannten Begriff des gemeinsamen Hauses widmet sich *Rudolf Hein* mit einem Blick auf die lange Tradition der christlichen Oikonomik. Aus dem griechischen Wort *oikos* leiten sich die Vokabeln Ökologie und Ökonomie ab. Insofern besteht eine semantische Brücke zwischen diesen beiden Begriffen, was darauf hinweist, dass sie nicht unabhängig voneinander gedacht werden können. Im Bild der Hausgemeinschaft wird bezeichnet, dass dieses Haus nicht allein von den Menschen bewohnt wird, sondern alle Lebewesen in einer miteinander verwobenen Beziehung stehen. Damit ein gutes Leben der Hausbewohner gelingen kann, hat die Oikonomik einen Tugendkatalog entwickelt, der im Kontext der Enzyklika ausgedeutet werden kann.

Für den Themenbereich Gesundheit und Spiritualität steht der Beitrag von *Arndt Büssing* über die Zuwendung zum Anderen als Grundhaltung für eine ganzheitliche Ökologie. Am Beispiel der Begegnung des Heiligen Franziskus mit den Aussätzigen und mit dem sprechenden Kreuzifix von San Damiano zeigt er, wie aus der Begegnung mit dem Heiligen ein Transformationsprozess angestoßen wird, der zur Übernahme von Verantwortung für die Mitwelt und die Sorge um den Anderen führen kann.

Mit den Themen Management, Führung und Spiritualität beschäftigt sich *Markus Warode*. Er bringt *Laudato si'* mit der Management- und Führungsforschung ins Gespräch. Diese setzt Einstellungen und Handlungen von Menschen systematisch in Beziehung. Ihre Erkenntnisse können nicht nur zur Vermehrung von Profitgewinnen angewandt werden, sondern liefern auch einen wertvollen Zugang zur Wahrnehmung von Umweltveränderungen und der Einbindung dieser in Entscheidungsprozesse.

Den Themenkomplex Ökologie und Spiritualität leitet *Rainer Hagencord* mit einer Interpretation der Enzyklika als lehramtliche Stärkung einer theologischen Zoologie ein. Seiner Ansicht

nach stellt *Laudato si'* in dreifacher Hinsicht einen Paradigmenwechsel dar: Erstens setzt sie das Thema „Schöpfung“ als zentrales Anliegen auf die Tagesordnung von Theologie und Kirche, zweitens bedient sich der Papst einer für andere Wissenschaften sehr offenen Methode und drittens wird eine Abkehr von einer despotischen und verantwortungslosen Anthropozentrik begründet. *Deborah Williger* stellt das interreligiöse Mitweltbildungsprogramm „Schöpfung erfahren“ vor, das darauf ausgerichtet ist, junge Menschen in einem interreligiös-spirituellen Rahmen mit den Transformationsprozessen, die *Laudato si'* anstößt, bekannt zu machen. Anschließend werden exemplarisch die jüdischen Impulse aus dem Handbuch zum Projekt herausgearbeitet. *Bernd Beermann* beschäftigt sich mit franziskanischen Gärten. Historisch waren die Klostergärten meist Nutzgärten zur Eigenversorgung, wurden seit den sechziger Jahren aber zunehmendes infolge moderner Landwirtschaft und des Rückgangs an Ordensnachwuchs zu Ziergärten umfunktioniert. Ausgehend von den überlieferten Worten des Heiligen Franziskus zum Klostergarten und inspiriert von *Laudato si'* wird eine neue Wertschätzung franziskanischer Gärten als Begegnungsorte mit der Natur, sich selbst, den Mitmenschen und nicht zuletzt mit Gott entworfen. Nach Ansicht von *Andreas May* führen die Erkenntnisse der modernen Naturwissenschaften über die Erdgeschichte und Evolution nicht weg von Gott, sondern lassen uns vielmehr die Großartigkeit und Einzigartigkeit der Schöpfung und damit auch den Schöpfergott selbst erkennen. In seinem Beitrag zeichnet er den Gedankengang nach und verbindet ihn mit der Enzyklika.

Zum Themenbereich Zeitdiagnostik, Religionen und Spiritualität beschäftigt sich *Thomas Dienberg* mit den Aussagen von *Laudato si'* zur Stadt. Diese betont, welche negative Auswirkungen es haben kann, wenn der Mensch nicht im Mittelpunkt der Stadtplanung steht. Ausgehend von franziskanischen Impulsen entwirft Dienberg eine urbane Spiritualität des 21. Jahrhunderts. *Thomas Eg-*



gensperger geht von der Aufforderung aus *Laudato si'* zur Änderung der Lebensstile aus und führt seinen Gedankengang über die Beschäftigung mit der Kontemplation hin zu einer von Papst Franziskus positiv gezeichneten Muße, die mehr ist als bloßes Nichtstun. Daran anschließend stellt er Überlegungen zum Problem heutiger Zeitsouveränität und zu den sich wandelnden Arbeits- und Freizeitverläufen des kirchlichen Lebens an. *Stephan Winter* arbeitet aus den Impul-

sen der Enzyklika die Bedeutung von Gebet und gottesdienstlicher Praxis als Bildungsort einer ganzheitlichen Ökologie heraus. Insbesondere geht er dabei auf die Möglichkeit und die Herausforderungen religionsübergreifender Vollzüge ein.

Die einzelnen Beiträge des Sammelbandes stellen stets ihre Grundlagen aus *Laudato si'* dar. Dadurch lassen sie sich auch von Interessierten lesen, die erst damit beginnen, sich der Spiritualität der Enzyklika zu nähern. Wiederho-

lungen in den Einleitungen der Artikel sind durch diese Herangehensweise natürlich nicht zu vermeiden. Sowohl aus der Lektüre einzelner Beiträge als auch aus der Gesamtlektüre ergeben sich interessante Interpretationen und interdisziplinäre Zugänge zur Enzyklika, die durch ihre Vielfältigkeit viele neue Impulse zu einer Spiritualität im ökologischen Zeitalter geben können.

Sebastian Kistler, München



Mit der Solidarité zum Solidaritätsverständnis

Bourgeois, Léon: Solidarität. Von den Grundlagen dauerhaften Friedens. Aus dem Französischen und mit einem Nachwort von Effi Böhlke, Berlin: Suhrkamp 2020, 136 S., ISBN 978-3-518-29893-0

Im Januar 2020 ist bei Suhrkamp ein Buch erschienen, das von interessierter sozialetischer Seite geradezu herbeigesehnt wurde. Es enthält unter anderem die deutsche Übersetzung von Léon Bourgeois' prägnanter Denkschrift *Solidarité*. Léon Bourgeois (1851–1925), Ministerpräsident im ersten linksdemokratischen Kabinett Frankreichs (Dritte Französische Republik), Inspirator des Völkerbundes und Friedensnobelpreisträger, ist einer der großen Ideengeber und Vertreter des französischen Solidarismus, der wiederum über den Jesuiten Heinrich Pesch (1854–1926) die christliche Sozialethik beeinflusste. Bei dieser von Pesch angestoßenen neuscholastisch-naturrechtlichen „Inkulturation“ gingen – was sehr bedauerlich ist – gleichwohl maßgebliche Einsichten, die Bourgeois Ende des 19. Jahrhunderts präzise formulierte, verloren. Heutigen Sozialethiker*innen, denen an einem eigenständigen Theoriebeitrag der Sozialethik gelegen ist und die davon überzeugt sind, dass ihr Fach gehaltvolle Deutungen des Lebens und sozialer Zusammenhänge beizusteuern imstande ist, kann es ein Anliegen sein, zu den „Quellen“ der französischen Solidaristen zurückzugehen. Eine dieser ‚Quel-



len' ist die lange überfällige, nun erschienene Übersetzung von Bourgeois' *Solidarité*. Für die Übersetzungsarbeit zeichnet Effi Böhlke verantwortlich, die mit Akribie auch dem „freihändigen“ Zitationsstil des vielbeschäftigten Philosophen und Politikers nachgeht, Belege liefert, die im Original rar gesät sind, und immer wieder dienliche Einordnungen vornimmt.

Um das Buch übersichtlich vorzustellen, gliedere ich es in drei Teile. Der erste Teil besteht aus dem Kernstück des Buches: der titelgebenden Denkschrift „Solidarité“ von 1896 (48 Seiten), und aus einem Vortrag aus dem Jahr 1909 zu den

„sozialen Grenzen der Solidarität“ (vier Seiten), der eine Kritik an brachialer gewerkschaftlich-syndikalistischer Machtentfaltung enthält. Bei letzterem handelt es sich um einen kurzen Text, den Bourgeois im französischen Sammelband, in dem neben der erwähnten Denkschrift weitere Vorträge zugänglich gemacht worden waren, ans Ende gestellt hatte. Der zweite Teil des Buches besteht aus vier Vorträgen mit außenpolitischem Schwerpunkt, die Bourgeois' Engagement für den Völkerbund und die friedenspolitische Einhegung internationaler Konflikte dokumentieren (37 Seiten). In einem Nachwort – ein, der Wahrnehmung des Lesers folgend, dritter Teil – nimmt die Herausgeberin Bezug auf zentrale Topoi im Werk Bourgeois' (39 Seiten). Alle drei Teile lesen sich flüssig, sind eine kurzweilige Lektüre und führen in die Gedankenwelt eines öffentlichen Intellektuellen ein, der in Frankreich relativ bekannt und in Deutschland weitgehend unbekannt ist.

Die titelgebende Denkschrift „Solidarité“ des ersten Teils eröffnet den deutschsprachigen Leser*innen einen Einblick in einen großen, zu Unrecht bislang dem Vergessen anheimgestellten Theorieansatz, der – wie Hermann-Josef Große Kracht es ausdrückt – die Freiheitslektionen der politischen Philosophie mit den Solidaritätslektionen des 19. Jahrhunderts vermittelt; Solidaritätslektionen, die die Interdependenz der Men-

schen in modernen Massengesellschaften zum Ausgangspunkt nehmen und auf den bakteriologisch-medizinischen Erkenntnissen jener Zeit, aber auch auf den soziologischen Erkenntnissen zur Arbeitsteilung fußen (vgl. 20).

Die von Bourgeois in seiner Denkschrift entfaltete Sozialphilosophie aktualisiert die normativ-individualistischen und unhintergehbaren Freiheitslektionen vor dem Hintergrund komplexer, hocharbeitsteiliger Massengesellschaften, die im 19. Jahrhundert ins Bewusstsein treten. So nimmt Bourgeois eine diesen Einsichten geschuldete Umgruppierung der Trias Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit vor und stellt Solidarität an den Anfang, wobei der Begriff Brüderlichkeit, der einem, wie die Übersetzerin erklärt, „familialen, ja paternalistischen Kontext verhaftet“ (111) ist, durch Solidarität ersetzt wird: „Die Solidarität ist das erste Faktum, jeglicher sozialen Organisation vorhergehend; zugleich ist sie der objektive Seinsgrund der Brüderlichkeit. Mit ihr ist zu beginnen. *Solidarität* zuerst, dann *Gleichheit* oder *Gerechtigkeit*, was in Wahrheit dasselbe ist; schließlich *Freiheit*. Das, so scheint es, ist die notwendige Ordnung der drei Ideen, in denen die Revolution die soziale Wahrheit zusammenfasst.“ (111, Fn. 20) „Auf diese Weise erscheint die Doktrin der Solidarität in der Geschichte der Ideen als Entwicklung der Ideen der Philosophie des 18. Jahrhunderts und als Erfüllung der politischen und sozialen Theorie, welche die Französische Revolution mit den drei abstrakten Begriffen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zum allerersten Mal formuliert hatte.“ (54)

Bourgeois erinnert uns Heutige, die nach dem wirkmächtigen Motiv der *self-madewoman* bzw. des *selfmademan* auf Leistung und Selbstverdienst getrimmt sind, daran, dass die Menschheit „mehr aus Toten denn aus Lebenden“ besteht: „[U]nsere Körper, die Produkte unserer Arbeit, unsere Sprache, unsere Gedanken, unsere Institutionen, unsere Künste, alles ist für uns Erbe, ein langsam von unseren Vorfahren akkumulierter Schatz.“ (20) Der Autor verbindet diese Gedanken mit der theologisch hochaufgela-

denen und auf Widerstände stoßenden Rede von „Schuld“. „Der in der Gesellschaft lebende und ohne diese nicht leben könnende Mensch ist zu jeder Stunde ein *Schuldner* ihr gegenüber. Hier ist die Basis seiner Pflichten, die Last seiner Freiheit.“ (36) Bourgeois' Grundgedanken von der Solidarität als vorgängiger Interdependenz und von der sozialen Schuld durchbrechen die Selbstverdienstideologie und begründen einen progressiven Steuerstaat und ambitionierten Sozialstaat, der die soziale Daseinsvorsorge aller Bürger*innen sichert. So wird verständlich, dass – wie im Nachwort steht – mit Léon Bourgeois „*Solidarität* von einem primär theoretischen Prinzip zur geistigen Grundlage und zum Orientierungspunkt der Politik der III. Republik“ (101) werden konnte. Die Gesellschafts- und Staatsbedürftigkeit des modernen Menschen wird im Solidarismus Bourgeois' mit unhintergehbaren Freiheitsrechten des Individuums zusammengedacht. Eingeholt wird dies u. a. durch den Quasi-Gesellschaftsvertrag, den Bourgeois im Anschluss an kontraktualistische Positionen, aber in Abgrenzung von deren Fiktion eines „monadischen“ Naturzustands plausibilisiert.

Auf den ersten Teil, in dem die sozialpolitische Bedeutung von Solidarität entfaltet und für moderne Gesellschaften freiheitseröffnend gedacht wird, folgt im zweiten Teil eine Sammlung von Vorträgen zu friedenspolitischen Initiativen, die Bourgeois' Einsatz für Rüstungsbegrenzungen sowie sein theoretisch wenig ausgereiftes Bestreben zu dokumentieren sucht, den solidaristischen Gehalt – die Grenzen des nationalstaatlichen ‚Sozialstaats-Containers‘ überschreitend – auf die internationale Abhängigkeit der Gesellschaften und Staaten auszuweiten. Diesen Schritt verbindet Bourgeois zum einen mit einem Appell an die „gutwilligen Menschen aller Sprachen, aller Länder, aller Konfessionen und aller Rassen[,] ein Netzwerk an Vorkehrungen und Sicherungen zu schaffen, welches die Entstehung und Entwicklung sozialer Unruhen verhindert.“ (76) Er spricht in diesem Zusammenhang von einer *Société*

des nations (Völkerbund). Zum anderen ist für ihn die Hoffnung auf ein „Ensemble der Staaten der Erde“ (64) prägend, das auf „etablierten wechselseitigen und konstanten Beziehungen“ beruht, die „unumgänglich und mit aller Kraft dazu beitragen, zwischen den materiellen und moralischen Interessen [der Völker] die bewusste Solidarität zu entwickeln, die eine der besten Garantien des Friedens darstellt.“ (87)

Im dritten Teil liefert die Übersetzerin und Herausgeberin biografische Informationen zu Bourgeois und bündelt – z.T. geordnet in Form lexikalischer Lemmata (Assoziation/Associé, Quasi-Gesellschaftsvertrag, Risiko, Solidarität usw.) – einige Gedanken Bourgeois'. Sie geht aber auch auf Bezüge und Unterschiede etwa zur Vertragstheorie Jean-Jacques Rousseaus ein und betont, Bourgeois messe die Gesellschaft an ihrer Funktion, den Menschen „durch Bildung und Erziehung zu dem zu machen, was er an sich und seiner Bestimmung nach bereits ist: ein soziales Wesen, ein Associé.“ (122) „[B]ei allem Realismus in der Betrachtung der sozialen Probleme und Krisen seiner Zeit“ vertrete Bourgeois „eine positive, auf Fortschritt ausgerichtete Gesellschafts- und Geschichtskonzeption.“ (122)

Mit Blick auf die Anlage des Buches ist kritisch anzumerken, dass die skizzierten sozialphilosophischen Einlassungen Bourgeois' mit Vorträgen zu friedenspolitischen Initiativen von zweifellos großer Bedeutung kompiliert werden. Der originelle Gehalt der intellektuellen Anstrengung Bourgeois' droht dadurch in den Hintergrund zu geraten. Es wird nicht begründet und bleibt damit schleierhaft, warum andere wichtige Texte bzw. Vorträge Bourgeois' zum Solidaritätsverständnis – zumindest in Ausschnitten, die nötige Präzisierungen enthalten und konzeptionelle Ergänzungen oder Verschiebungen vornehmen – nicht ausgewählt wurden (etwa *La solidarité et la liberté* [ein Vortrag, auf den bzw. auf dessen dokumentierte Begleitdiskussion Böhlke im Nachwort an vier Stellen – darunter zwei Zitate –

verweist], *La solidarité et la justice, La dette sociale et le quasi-contrat social, Les risques sociaux et l'assurance sociale* oder *Les applications sociales de la solidarité*). Hätte eine Beschränkung auf diese solidaritätstheoretischen Beiträge Bourgeois' nicht genügt, um den solidaristischen Schatz für Leser*innen in Deutschland zu heben? Ebenfalls unverständlich bleibt, dass Effi Böhlke zwar auf die wichtige Arbeit von Gesa Reisz zur Solidaritätssemantik in Deutschland und Frankreich (u. a. 2006) Bezug nimmt (vgl. 96, Fn. 1), andere Autoren, die sich in Deutschland mit dem französischen Solidarismus befasst haben, aber völlig außer Acht lässt – wie Christian Gülich (1991), Rainer Zoll (2000), Thomas Fiegler (u. a. 2003) und allen voran Hermann-

Josef Große Kracht mit seiner umfangreichen, bei transcript veröffentlichten Studie zu „Solidarität und Solidarismus“ (2017), in der instruktiv die theoretische Bandbreite des französischen Solidarismus dargestellt wird. Auffällig ist ferner, dass Böhlke in ihrem Nachwort zwar auf unterkomplexe Lesarten von Solidarismus wie die von Rudolf Diesel hinweist (vgl. 120), aber den eingangs von mir erwähnten Heinrich Pesch und sein vom französischen Solidarismus beeinflusstes Werk (v. a. „Lehrbuch der Nationalökonomie“) mit keinem Wort erwähnt.

Die Lektüre des im Suhrkamp-Verlag veröffentlichten Bandes lohnt sich, der mit der Übersetzung von *Solidarité* einem dringenden Desiderat Rechnung getragen hat. Sozialphilosophisch ist die Anla-

ge des Buches bzw. die Auswahl der Texte wohl leider dennoch als ziemlich vertane Chance zu werten. Aber immerhin ist ein weiterer Schritt gesetzt, um Bourgeois und sein Solidaritätsverständnis peu à peu bekannter zu machen – und wahrzunehmen, welche Diskurspartner*innen es beim Bohren solidaristischer Bretter zu berücksichtigen gilt. Ad intra gesprochen: Nicht nur im Interesse des Wissens um ihre Tradition sei der Sozialethik das Kernstück „Solidarität“ mit seinem hochaktuellen Verweis auf Relationalität statt ‚ungebundenem‘ Subjektzentrismus zur Lektüre empfohlen. Ad extra: Die Sozialethik steht zum Diskurs bereit.

Jonas Hagedorn, Frankfurt am Main

📡 Würdigung Schasching

Spieß, Christian (Hg.): Sachgerecht – menschengerecht – gesellschaftsgerecht. Texte von Johannes Schasching SJ, Paderborn: Ferdinand Schöningh 2020, 343 S., ISBN 978-3-506-70749-9

Der aus Oberösterreich stammende Jesuit Johannes Schasching (1917–2013) zählt zu den wichtigsten Vertretern der katholischen Soziallehre in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts. Als akademischer Lehrer wirkte er zunächst in Innsbruck, dann 1966–1991 an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. Aus meinem ersten Studienjahr (Innsbruck 1958/59) ist mir seine brillante Soziologievorlesung noch heute in lebendiger Erinnerung. Der Herausgeber, Professor für Christliche Sozialwissenschaften und Vorstand des Johannes Schasching SJ Instituts der KU Linz, fügte 32 Texte aus dem Nachlass Schaschings zu dem vorliegenden Band zusammen. Die Nachlasstexte, überwiegend Entwürfe von Vorträgen, waren zumeist nicht datiert und ohne nähere Angaben über Anlass und Adressaten. Aus ihrem Inhalt lässt sich eine Entstehungszeit zwischen 1963



und 1995 annehmen. Über Leben und Wirken Schaschings informiert im Band eine von P. Alois Riedlsperger SJ verfasste biografische Notiz.

Die thematische Gliederung der Texte beginnt mit Einführungen in die Wirtschaftsethik. Es folgen Erörterungen zu Wert und Würde der menschl-

chen Arbeit. Der Großteil der weiteren Nachlasschriften bezieht sich informativ und kommentierend auf Sozialdokumente des Lehramts, wobei die Themen Frieden und Entwicklung im Vordergrund stehen. Einige Texte behandeln die Konsequenzen des sozialen Wandels für Gesellschaft, Kirche und Gemeinde. Signifikant für das sozialethische Denken Schaschings, das in dieser Vielfalt der Arbeiten zum Ausdruck kommt, ist einerseits der hohe Stellenwert, den er der Autorität der kirchlichen Sozialverkündigung von *Rerum novarum* bis *Centesimus annus* einräumt, und andererseits sein starkes soziologisches Interesse für die sich wandelnden sozialen Kontexte, die den Hintergrund dieser lehramtlichen Äußerungen bilden.

Auf fünf Texte möchte ich besonders hinweisen:

- Im relativ großen Beitrag „Katholische Soziallehre und Arbeit“ (49–75) geht es um die differenzierte Skizze der Entwicklung des sozialethischen Themas „Arbeit“ vom Kontext der Klassengesellschaft (Leo XIII., Pius XI.) über das Anliegen einer „Kultur der



Arbeit" (Johannes XXIII., II. Vaticanum, Paul VI., Johannes Paul II.) zum Problem „Arbeit und Entwicklung“.

- Unter dem Thema „Arbeit gestaltet die Welt“ (76–85) steht Schaschings Vortrag beim 82. Deutschen Katholikentag 1968 in Essen.
- Besonders lesenswert ist auch der Paradigmenwechsel, den der Text „Vom christlichen Milieu zur gesellschaftlichen Partnerschaft“ (142–155) darstellt: Während die in *Rerum novarum* und *Quadragesimo anno* urgierten Sozialreformen mit dem kraftvollen Einsatz christlicher Milieus rechnet, setzen die späteren kirchliche Sozialdokumente auf den Dialog und die partnerschaftliche Wahrheitssuche aller Menschen guten Willens.
- Schaschings Bestreben, Fragestellungen soziologisch auszuleuchten,

kommt besonders gediegen zum Ausdruck im Text „Der soziologische Gehalt von *Mater et magistra*“ (156–166).

- „Mehr-Mensch-Sein: Ein Beitrag zur *Deliberatio communitaria* der Gemeinschaft Christlichen Lebens“ (267–287) macht in fünf eindrucksvollen Vorträgen den Sozialethiker als Seelsorger und Priester präsent, wobei die Themen der *deliberatio* durchwegs sozialetisch sind.

Das Buch bietet dem Leser einen reichhaltigen und interessanten Einblick in das Bemühen eines bedeutenden Sozialethikers, katholische Soziallehre in der genannten Zeitspanne einem breiten Publikum zu vermitteln. Stil und Didaktik dieser Vermittlung zeigen Schaschings Fähigkeit, komplexe Inhalte einfach und

allgemein verständlich darzulegen, was für manchen heutigen Sozialethiker beispielhaft sein könnte. Natürlich zeigt der zeitliche Abstand der Texte zur Gegenwart auch die Weiterentwicklung des Faches. Dabei ist zu bedenken, dass der wirtschaftsethische Diskurs zur Entstehungszeit der Texte, sieht man vom Neomarxismus der Achtundsechziger ab, außerhalb der Christlichen Sozialethik und vor der Rawlsschen Gerechtigkeitstheorie bei weitem nicht die heutige Konjunktur aufwies und eher marginal war. Christliche Sozialethiker wie Nell-Breuning und Schasching wirkten damals als Pioniere. Auch in dieser historischen Perspektive empfiehlt sich die Lektüre.

Arno Anzenbacher, Mainz

